

Gefräßige Kirschdiebe.

Von Prof. Dr. Martin Braes in Dresden.

Nur von den zweibeinigen Kirschdieben soll hier die Rede sein, und damit nicht etwa einer der jugendlichen Leser sich getroffen fühle, setze ich gleich hinzu: nur von den gefiederten. Auch bei solcher Einschränkung sind es so viele, daß man sie kaum alle aufzählen kann. Die Kirschen schauen aber auch zu verlockend zwischen dem dunklen Laube hervor; man vermag schwer der Versuchung zu widerstehen, und wer einmal das weiche Fleisch, den süßen Saft der kugeligen Früchte geschmeckt hat, der kommt immer wieder.

In den Kirchgärten auf dem Lande sind es die lästigen Spatzen, die den meisten Ärger anrichten; sie fallen meist in ganzen Scharen ein, und es gibt kein Mittel, sie zu verschrecken. Klappermühlen, die im Winde lustig lärmten, Spiegelglasstückchen, die bei jeder Bewegung im Sonnenlicht aufblitzen, Strohpuppen mit drohenden Armen, Lappen, Flicken, Stücke von Katzen- oder Hasenfellen, eine tote Krähe und was man sonst auf den Bäumen anbringen mag: all diese Mittel helfen nur kurze Zeit; die klugen Spatzen merken bald, daß solche Dinge ihnen nichts anhaben können und lassen sich im Schnabulieren nicht stören. Selbst der Hütejunge des Kirschpächters, der mit seiner hölzernen Klapper unermüdet den ganzen Tag durch die Kirschpflanzung rennt, wird von den dreisten Dieben gefoppt. Ist der Junge an einem Ende der langen Allee, so lassen sich die Sperlinge am andern Ende schmecken, und kommt er in Hast herbeigelaufen, so hier zu vertreiben, nun gut, so schwirren sie eben nach der entgegengesetzten Richtung ab. Nur vor dem Gewehr haben die Spatzen eine gewaltige Angst: sie flüchten Hals über Kopf, wenn der Kirschpächter, der sich die Erlaubnis zu dieser ultima ratio erwirkt hat, in die Bande hineinschießt. Dann bleiben sie längere Zeit weg.

Merkwürdig und ärgerlich zugleich, daß die Sperlinge — übrigens auch die meisten anderen gefiederten Kirschdiebe — denselben Geschmack haben wie wir Menschen; die reifsten und süßesten Früchte sind ihnen die liebsten, die schwarzen Herzkiroschen zumal. Bald wird das saftige Fleisch nur angepickt, bald wird es vollständig rings um den Kern abgefressen, und dieser bleibt dann am Stiel hängen, als wollten die Diebe dem Besitzer noch extra ein Schnippchen schlagen. Eine heillose Bande!

„Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.“ Ich möchte fast meinen, daß dies Sprichwort zur Zeit Friedrichs II. angekommen ist: wenigstens haben die gefiederten Untertanen des großen Preußenkönigs, der ein besonderer Liebhaber von Kirschen gewesen sein soll und sich seine Tafel nicht habe wollen schmälern lassen, die Wahrheit dieser Redensart am eigenen Leibe erfahren.

Zwei preussische Dreier zahlte der König für jeden Spatzekopf, der ihm aus dem Bereich seiner Obstplantagen in Sanssouci Nähe eingeliefert ward. Das war ein Würgen und Morden, bis endlich nach zwei Jahren die Diebe so ziemlich vernichtet oder wenigstens vertrieben waren. Ein schönes Stück Geld hat's dem königlichen Herrn gelöstet.

Wieviel Kirschen hätte er sich für all die harten Taler kaufen können! — aber genügt hat ihm das Blutgericht nichts. Denn nun kam eine andere Bande, gegen die selbst die siegreichen Waffen des großen Friedrich nichts ausrichten konnten. Von allen Seiten flog und kroch das Insektengesindel, das die Vögel in Schwach gehalten hatten, zu Myriaden herbei und vernichtete Blätter und Blüten bereits in den Knospen. Schließlich dachte der König: „Wer klug ist, gibt nach“ und befahl, die Schießerei einzustellen. Da kamen die Spatzen allmählich wieder, zogen im Frühling ihre Jungen mit Insektenkost auf, delectierten sich im Sommer unbehelligt an den süßen Kirschen wie vordem und ließen auch für die königliche Tafel noch genug übrig.

In der Stadt sind es die Amseln, unsere lieben Frühlings-sängerinnen, die sich an der Kirschenernte in ausgiebiger Weise betätigen: auch Erdbeeren, Johannis- und Stachelbeeren sind ihnen willkommen. Sie wüßten geradezu in den edlen Gottesgaben, wodurch sie sich die Feindschaft vieler Gartenbesitzer zugezogen haben. Wenn die Amseln in der Morgenfrühe hungrig herbeifliegen, da zupfen sie meist die ganze Kirsche vom Stiel ab und verschlucken sie gierig samt dem Kern; sind sie gesättigt, so kosten sie noch hier und da und verderben mehr, als sie wirklich verzehren. Selbst die Sauerkirschen sind vor den goldschnäbligen

Dieben nicht sicher. Bei uns in Sachsen genießen gewiß alle nicht-jagdbaren Vögel den weitestgehenden Schutz; wenn dieser Schutz für die Amseln eine gewisse Einschränkung erfährt, so haben sich diese selbst zuzuschreiben. Nach dem Gesetz vom 25. Februar 1914 ist die Amtshauptmannschaft bzw. der Stadtrat berechtigt, das Abschließen von Amseln nach Maßgabe des Vogelschutzgesetzes unter gewissen Umständen zu gestatten. Zum Glück wird nur ganz ausnahmsweise von dieser Bestimmung Gebrauch gemacht.

Zu den besonderen Kirschenliebhabern gehören auch unsere Freunde, die Stare. Wo diese ein paarmal in großen Scharen einfallen, ist's mit einer reichen Ernte vorbei. Was für eine Anziehungskraft reife Kirschen für die geselligen Vögel besitzen, habe ich wiederholt beobachtet. In meiner am Fuße des Erzgebirges gelegenen Heimat verschwanden gegen Ende Juni fast sämtliche Stare, alte wie junge, um sich vor Mitte Juli, wenn bei uns die Kirschen reiften, wieder einzustellen. Kein Zweifel, sie hatten in der Zwischenzeit einen Abstecher nach dem Niederland unternommen, wo die Kirschenernte schon in vollem Gange war, wenigstens klagten die Kirschpächter in der Lommatzcher Pflege über die massenhaften Stare, die mit einemmal bei ihnen auftraten. Gingen auch bei uns Ende Juli die Kirschen zur Reife, so zogen die Stare weiter hinauf ins Gebirge. Auf diese Weise delectierten sich die klugen Vögel etwa zwei Monate lang an reifen Kirschen. Sie verstanden die Feste zu feiern, wie sie fallen, unsern Bauern ähnlich, die auch froh sind, daß die Kirmes in den einzelnen Kirchsörfern an verschiedenen Tagen abgehalten wird.

Einer unserer schönsten Vögel, durch seinen angenehmen, flötenden Ruf allgemein bekannt, der „Pfingstvogel“ oder Pirol, hat in mancher Gegend infolge seiner Räubereien geradezu den Namen „Kirschdieb“ erworben. Wo es viele dieser Früchte gibt, kommen die schwarzgelben Vögel mit ihren grünlichgrau gefärbten Weibchen selbst aus großer Entfernung herbei und lassen sich nur schwer vertreiben, obgleich sie sonst ziemlich scheu sind. Meist fressen sie das Fruchtfleisch von den Kernen ab, daß die dabei herabfallenden Setzen am Laubwerk hängen bleiben, bisweilen verschlucken sie aber auch die ganze Frucht; sie machen's also genau wie viele Menschen, haben aber bei ihrem ganz anders gebauten Blinddarm das voraus, daß sie dabei nicht für ihre Gesundheit fürchten müssen. Wo Pirole zusammenkommen, da geht es gewöhnlich sehr laut zu: Gezänk und Getreisch, durchdringend und häßlich, wie man es den gottbegnadeten Sängern nicht zutrauen sollte; aber beim Kirschenraub verhalten sie sich alle heimlich und still, als wüßten sie es, daß sie auf unredlichen Wegen sind, wo sie nicht ertappt werden möchten. Oder vergessen sie vor lauter Freßgier das sonst übliche Lärmen und Schelten?

Krähen, Elstern, Dohlen, Eichelhäher beteiligen sich auch gern an der Kirschenernte. Ängstlich Deckung suchend stürzen sie sich am frühen Morgen hastig auf ihre Beute, reißen schnell ein paar Kirschen ab und fliegen mit diesen nach dem sicheren Gehölz. Vor dem Kirschpächter mit seinem Gewehr haben sie alle maßlosen Respekt. Tritt er mit dem Schießsprügel aus der Hütte, so laufen sie eiligst davon.

Ein ganz sonderbares Gebaren zeigt der dickköpfige Kirschernebeißer. Er hat es nicht auf das Fruchtfleisch, sondern auf den Kern in der harten Schale abgesehen. Wo diese Vögel in größerer Menge der Kirschpflanzung einen Besuch abgestattet haben, da sieht es böse aus. Der Boden ist mit dem verschmähten Fruchtfleisch bedeckt, das Blattwerk mit rotem Kirschsafte bespritzt. Zum Glück treten in unserer Gegend diese Kirschdiebe meist nur vereinzelt auf. Es ist eigentlich kaum zu begreifen, wie der Vogelschnabel, auch wenn er so überaus kräftig gebaut ist wie beim Kernebeißer, es fertig bringt, den harten Kirschkern aufzumachen. Nur ausnahmsweise gelingt es mal nicht; dann läßt der Vogel den Kern fallen. Gefangene Kernebeißer habe ich bei ihrer Mahlzeit beobachtet. Sie zerbeißen die Kirsche, daß der Saft herabtropft und das Fruchtfleisch in größeren oder kleineren Stücken zu Boden fällt; nun wenden sie den harten Kern ein paarmal im Schnabel hin und her, schieben ihn möglichst zurück in den Schnabelwinkel, und krach! — schon ist der harte Stein gesprengt; seine Hälften fallen herab. Der eigentliche Kern aber bleibt im Schnabel, wird einmal zer-bissen und dann verschluckt. Manchmal wird er zuvor auch geschält; denn das weiße Häutchen, das den Kern einhüllt, scheint nicht besonders zu schmecken.

Schluss auf Seite 38